

Wiltraud Resch, Graz

Die Bedeutung der Architektur und der Ausstattung des Kirchenraumes für die Liturgie

Vor der Frage über die Bedeutung eines Raumes, möchte ich einleitend die Feststellung treffen: wir haben die Beziehung zu einem Raum in seiner ganzheitlichen Dimension verloren. Die Individualisierung des Einzelnen gegenüber dem äußeren Umfeld trifft Natur und Raum gleichermaßen. Schon längere Zeit ist man sich bewusst, dass mit dem Verlust der Beziehung zur Natur nicht nur eine Bedrohung des gesamten Ökosystems eintritt, sondern auch die geistige Dimension der Schöpfungsgeschichte verloren geht. Allmählich erlebt auch das Nachdenken über den Einfluss des gebauten Raumes eine Renaissance.

So weit die menschliche Erinnerung zurück reicht, war das Wissen um den richtigen Ort und die Bedeutung eines Raumes in allen überlieferten Traditionen bekannt. Noch immer ist es ein Rätsel mit welchen technischen Mitteln unsere Vorfahren Dolmen und Steinkreise errichteten, die tellurischen Energien bündelten und verstärkten. Gebaute Räume wurden stets als Abbild des Kosmos verstanden. In diesem Sinne liegt allen alten Architekturen verschlüsselt auch die Geisteshaltung der jeweiligen Epoche zugrunde, sei es in den Pyramiden oder den Tempeln der Antike. Jeder Gründungsakt eines Bauwerks war ein sakraler. Für Ort und Zeitpunkt befragten Priester den Willen der Götter, wie dies bei Vitruv, dem einzigen aus der Antike erhaltenen Werk über Architektur oder dem folgenden *Corpus Agrimensorum Romanorum* überliefert wird.¹ Diese Architektur- und Vermessungswerke der Römer fanden nachweislich noch beim Bau der frühmittelalterlichen Klosteranlagen Verwendung, wobei die Stella der römischen Landvermessung in das Zeichen des christlichen Kreuzes umgedeutet wurde.² In den Gründungslegenden, ohne die kein Kloster und keine Pilgerkirche von Bedeutung auskommt, lebte der göttliche Wille als erster Akt der Gründung weiter.

Der Baumeister als Träger geheimnisvollen Wissens wird schon im Alten Testament fassbar, als Salomo mit Hilfe Hiram's aus Tyrus dem Namen des Herrn einen Tempel bauen ließ.³ Noch im Mittelalter sind Baumeister in Bruderschaften und Bauhütten verbunden, die das alte Wissen um bestimmte Proportionen und Raumenergien hermetisch bewahren.⁴

Erst ab der Neuzeit wandelte sich unter dem Einfluss des Humanismus und der Renaissance Architektur zu einer auf gleicher Ebene von Plastik und Malerei gestellten Kunstgattung, in der Baumeister, Bildhauer und Maler in Personalunion fungieren können. Diese Kunststria's bestimmte auch die ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Kunstgeschichte-Lehrkanzeln, die das Fach Architektur noch heute vorwiegend zweidimensional und nach ihrer formal bildnerischen Erscheinung bewerten.

¹ VITRUVIUS, *De Architectura*. VITRUV, *Zehn Bücher zur Architektur*. Dt. Übers. von C. Fensterbusch. Darmstadt [1964] ⁵1991. C. THULIN, *Corpus Agrimensorum Romanorum*. Leipzig 1913.

² W. RESCH, *Zum Problem der mittelalterlichen Idealstadt. Eine Studie zu den deutschen Stadtgründungen des 12 und beginnenden 13. Jahrhunderts*. Graz 1987, 133f [Diss.].

³ M. SCALA, *Der Tempel Salomos und Traditionen von der göttlichen Gegenwart*. Graz 2002, mit Verzeichnis der zu diesem Thema bisher erschienenen Literatur [Dipl.arb.].

⁴ Siehe dazu L. CHARPENTIER, *Das Geheimnis der Kathedrale von Chartres*. Köln [1972] ¹²1991.

Mit architektonischem Raum assoziiert man heute im wesentlichen Zweck und „Wellness“, das heißt körperliches Wohlbefinden durch angenehme Beleuchtung und Wärme. Niemand möchte und soll auch nicht auf räumliche Annehmlichkeiten verzichten. Verhängnisvoll ist es jedoch, wenn auch der sakrale Raum – im besonderen der Kirchenraum – auf Äußerlichkeiten wie ausreichende Dimensionierung, ausgeklügelte Beleuchtung und funktionierende Heizung reduziert wird. Hier soll nun nicht mittelalterliche Architektur zum Vorbild erhoben werden, deren faszinierende Gebäudemetaphorik in der Scholastik wurzelt⁵ und auf einen heutigen Sakralraum nicht übertragen werden kann. Ein Aspekt mittelalterlicher Architektur sollte jedoch zu denken geben. Nur dem Hochmut einer technisierten Architektengeneration kann die Meinung entspringen, die Baumeister des Kathedralen-Zeitalters wären nicht in der Lage gewesen, gerade Fluchten und rechte Winkel zu schaffen. Manchmal, wie zum Beispiel in der Stiftskirche von Lilienfeld, steht man nicht nur vor einer unglaublich schrägen Wand, die schon acht Jahrhunderte gehalten hat, sondern sieht auch vereinzelt eingemauerte Tonschalen. Hier wird offenbar, welch großer Stellenwert dem Raum als Resonanzkörper für das gesprochene Wort, für Gesang und Instrumente beigemessen wurde. Das Raumerlebnis Hören galt mehr als eine Ästhetik der geraden Linien, die erst in der Zeit der Renaissance Bedeutung erhielt.

Der architektonische Raum grenzt einen ganz bestimmten Bereich von seiner Umgebung ab. In dieser Abgrenzung entsteht eine menschliche Gemeinschaft, die von gemeinsamen Hören und Tun geprägt wird. Und in der Stille erlebt man auch Gemeinschaft im Atmen. Man kann sich mit den Gedanken entfernen, Augen und Ohren verschließen, aber man kann sich nicht vom gemeinsamen und wechselseitigen Atem-Nehmen und -Geben ausgrenzen. Spätestens seit auch auf wissenschaftlicher Basis die Veränderungen im vegetativen Nervensystem bei längerem Aufenthalt in einem Raum zu messen sind⁶, wäre die ganzheitliche Sicht eines Raumes wieder stärker zu bedenken. Möge diese Einleitung zum Nachdenken anregen, dass der sakrale Raum mehr bedeuten muss als Länge mal Breite mal Höhe plus Einrichtung.

Liturgie und architektonischer Raum stehen in enger Beziehung zueinander und beeinflussen sich gegenseitig. In den Jahrhunderten der reichen Kirchen-Bautätigkeit stellte die Liturgie den bestimmenden Faktor dar. Der frühchristliche Saalraum mit Apsis, in der sich die zum Volk gerichtete Priesterbank befand, ist in unserem Land nur noch ansatzweise durch Ausgrabungen dokumentiert. Die ältesten in der Steiermark erhaltenen Kirchen sind Chorquadratkirchen, die im 11./12. Jahrhundert vorwiegend als Eigenkirchen errichtet wurden. Sie fanden ihr Ende, als sich im Mittelalter eine Klerikerliturgie entwickelte, die eine räumliche Trennung von Priester und Volk nach sich zog. Daher ist das Charakteristikum des mittelalterlichen Kirchenraumes die Zweiteiligkeit (in diesem Sinne bleibt eine barockisierte Kirche konzeptmäßig mittelalterlich, wie im Dom von Graz zu sehen). Der barocke Gesamtraum entstand nicht aus einem künstlerischen Wollen heraus, sondern hatte seine Wurzeln in der tridentinischen Liturgie. Die folgenden Abbrüche der mittelalterlichen Lettner waren nicht auf einen Erlass zurückzuführen, sondern ergaben sich durch die von den Jesuiten geprägte Liturgie.⁷

⁵ Stellvertretend für diesbezügliche Literatur sei erwähnt: F. OHLY, *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977.

⁶ Z. B. die Untersuchungen von N. Kempe, Ludwig-Boltzmann-Forschungsstelle für Biosensorik.

⁷ So ist in Österreich, das wesentlich von Gegenreformation und Jesuiten geprägt wurde, kein einziger Lettner erhalten, während sie in den nördlichen Ländern Europas, wie zum Beispiel in Belgien und in den Niederlanden, vielfach erhalten blieben.

Das 20. Jahrhundert wird als das Jahrhundert des modernen Kirchenbaues eingehen. Ging es vorerst nur um eine zeitgemäße Formensprache, so führten die Liturgischen Bewegungen in der Zwischenkriegszeit bereits zu ersten Aufbrüchen in der Raumgestaltung.⁸ Entscheidend veränderte sich der Kirchenraum aber erst durch die vom II. Vatikanischen Konzil eingeleitete Liturgiereform. Vor allem die Unterscheidung zwischen „Funktionsorten“ wie Altar, Ambo, Vorsteherstuhl oder der vom Altar getrennte Tabernakel zogen entscheidende räumliche Umgestaltungen nach sich und führten zu grundsätzlich neuen Architekturexperimenten.

Zeitgenössische Kirchenarchitektur entstand in den letzten vier Jahrzehnten vor allem in neuen Ballungszentren am Stadtrand oder in aufstrebenden Industriegebieten. Der Prozentsatz neuer Kirchen gegenüber dem Bestand an alten Kirchen ist trotzdem ein geringer. Somit ergab sich überwiegend die Frage, wie ein bestehender Kirchenraum bestmöglich für die erneuerte Liturgie adaptiert werden kann. Kein gewachsenes Kirchengebäude gleicht dem anderen, so musste jeweils eine individuell gültige Lösung gefunden werden. Die Vorgaben für die Gestaltung liturgisch wichtiger Orte sind vorwiegend allgemeine Hilfestellungen⁹ und lassen daher in der Praxis eine große Bandbreite an künstlerischen Lösungen zu. Anschaulich wird die künstlerische Aussagekraft neuer Altarraumgestaltungen in dem Buch „Funktion und Zeichen“ dargestellt, das die steirische Diözese ein Viertel-Jahrhundert nach dem Beginn der Liturgiereform im Gefolge des II. Vatikanums herausgegeben hat.¹⁰

Den Neugestaltungen gingen des Öfteren Probleme voran, die im schlimmsten Fall zu einer Spaltung der Pfarrgemeinde führten. Andererseits konnten die Kirchenraum-Erneuerungen als Chance wahrgenommen werden, sich auch als feiernde Gemeinde zu erneuern und zu aktivieren. In den meisten Fällen folgte der anfänglichen Skepsis eine Akzeptanz der Neuerungen, spätestens dann, wenn die damit verbundene Restaurierung des Kirchenraumes abgeschlossen war. Unversöhnlich blieben jedoch vereinzelte Neugestaltungen in Bezug auf das Bundesdenkmalamt. In diesem Zusammenhang sind vor allem Mariazell¹¹ und Weizberg¹² zu erwähnen. Vermutlich ließ der Umstand, dass es sich hier um die bedeutendsten barocken Wallfahrtskirchen der Steiermark handelt, schon von vornherein die emotionalen Wogen in Bezug auf eine Änderung des Traditionellen, Vertrauten hochgehen. In Weizberg war es die Entfernung der Kommuniionsbalustrade, in Mariazell war es die für eine zeitgemäße Liturgie notwendige Versetzung der Mariensäule im Kuppelraum. Über die zeitgenössische Neugestaltung der liturgischen Bereiche kann man geteilter Ansicht sein. An dieser Stelle soll jedoch nochmals betont werden, dass es die räumliche Veränderung war, für die im Fall von Mariazell sogar die höchste Instanz für Denkmalschutz im Bundesministerium bemüht wurde – und dies, obwohl die Versetzung einer Säule jederzeit reversibel ist.

⁸ Siehe z. B. P. PARSCH – R. KRAMREITER, *Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie*. Wien – Klosterneuburg 1939.

⁹ J. H. EMMINGHAUS, *Gestaltung des Altarraumes*. Neubearb. v. R. Pacik. Salzburg 1985 (TLKÖ 11).

¹⁰ *Funktion und Zeichen: Kirchenbau in der Steiermark seit dem II. Vatikanum*. Hg. W. Bergthaler [u. a.]. Graz – Budapest 1992.

¹¹ W. RESCH, *Mariazell. Erneuerte Liturgie in der traditionsreichsten Wallfahrtskirche Österreichs*. In: *KuKi* 65 (2002) 184f.

¹² J. RAUCHENBERGER, *Pathos auf Pathos: Ein Strom von Trauben vorm Goldaltar. Der Maler Hubert Schmalix in der barocken Weizbergkirche*. In: *KuKi* 65 (2002) 112f.

Das Resümee nach 40 Jahren Liturgiereform ist trotz mancher Differenzen ein durchaus positives. Die in den ersten Jahren nach dem II. Vatikanum aufgestellten einfachen Tische und Lesepulte (später als Provisorien bezeichnet) wurden überwiegend durch neue Altarlösungen ersetzt. Die mehr oder weniger künstlerisch gelösten Altarzonen bilden heute in nahezu jeder Kirche der Steiermark einen zeitgenössischen Akzent und zeigen, dass hier eine Gemeinde lebendig Liturgie feiert.

Doch der Dialog im Kirchenraum ist nicht beendet und wird durch die sich kontinuierlich leerenden Kirchenreihen ständig angefacht. Einerseits wird die Rückkehr zur tridentinischen Liturgie und ein geosteter Hochaltar als Allheilmittel gesehen. Andererseits keimt die Ansicht auf, dass sich die Liturgie des II. Vatikanums durch neue Altarzonen allein noch nicht verwirklichen konnte. In diesem Zusammenhang sei auf den 2003 erschienenen Sammelband zum Thema der *Communio-Räume* verwiesen.¹³ Der Untertitel „Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie“ zeigt bereits an, dass die neuen Altarlösungen nur einen ersten Schritt bedeuten können. Durch die Beibehaltung der traditionellen Kirchenräume mit ihrer festen Bankanordnung ergibt sich für Viele ein unbefriedigendes Gegenüber von Priester und Gemeinde. Die Arbeitsgruppe „Kirchliche Architektur und sakrale Kunst“ der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz versucht seit Mitte der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts verstärkt, Impulse für einen differenzierten Umgang mit alten Räumen aus einem vertieften Verständnis der erneuerten Liturgie heraus zu geben. Die Gemeinsamkeit der vorgestellten Beispiele besteht in der Wiedergewinnung des Gemeinderaums als liturgischen Aktionsraum. Dabei wird die Gemeindeversammlung wie in alten Synagogen und manchen frühchristlichen Kirchen durch die Raumgestalt des Schiffs vorgegeben. Wesentlich ist die durch die Gemeinde gebildete freie Mitte, die je nach Raumsituation zu einem bestehenden Chor hin geöffnet sein kann. Die liturgischen Hauptorte Ambo und Altar, zuweilen auch Taufort, Priestersitz und Tabernakel, sind auf der Längsachse angeordnet. Die Gestaltung der geometrischen Mitte ist unterschiedlich – sie kann vom Altar eingenommen werden aber auch bewusst freigehalten bleiben und nur bei besonderen Anlässen temporär genutzt werden.

Angeregt durch mehrere einschlägige Artikel in Fachzeitschriften kam es in einigen Pfarren zu Neuaufbrüchen in ihren alten Kirchenräumen: Bevorzugt wurde die Ellipse, die vorzugsweise die beiden Brennpunkte des Lebens (Altar und Ambo, Hingabe und Sendung) darstellen kann. Die bei der Ellipse frei bleibende, „leere“ Mitte ist ein Spannungsfeld im Raum, das beständig herausfordert, gefüllt zu werden. Ellipsenmodelle wurden beispielsweise in der neugotischen Kirche Aarhus in Dänemark, in der spätgotischen Heilig-Geist-Kirche in Burghausen, in der barocken Pfarrkirche St. Anton in Passau, in der 1924 errichteten Kirche St. Michael in Saarbrücken oder in der 1959 erbauten St. Franziskuskirche in Bonn verwirklicht.¹⁴

In Österreich ließ die Umgestaltung des Langhauses in der Stadtpfarrkirche von Korneuburg bei Wien zu einem *Communio-Raum* mit zentralem Altar Wogen der Empörung hochkommen. Nicht nur die Vorgangsweise des Pfarrers, der sich über die Bedenken des Bundesdenkmalamtes hinweggesetzt und auf die normative Kraft des Faktischen vertraut

¹³ *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie.* Hg. A. Gerhards – Th. Sternberg – W. Zahner. Regensburg 2003 (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2).

¹⁴ Die angeführten Beispiele sind in dem in Anmerkung 11 zitierten Sammelband ausführlich dokumentiert.

hatte, führte zu in der Öffentlichkeit ausgetragenen Kontroversen. Laut Aussage des Bundesdenkmalamtes erfolgte die Verweigerung der (nachträglichen) Zustimmung aus Gründen der Prävention: Langhausräume, insbesondere mehrschiffige, die auf einen Altarraum hin orientiert sind, lassen sich nicht ohne Verlust ihrer künstlerischen Wirkung zu Zentralräumen umbauen bzw. durch Neumöblierung uminterpretieren. Eine Leserbriefstimme dankte für diesen Bescheid und bekundete, dass seit über 30 Jahren der liturgische Zeitgeist der katholischen Kirche eine Spur der Verwüstung durch Österreichs Kirchengebäude ziehe.¹⁵

Wie stehen nun die Aussichten für neue Formen der Liturgie in Kirchenräumen? In der derzeitigen Situation ist an neue Kirchenbauten, in denen ein Raum für die Liturgie geschaffen wird, nicht zu denken. Somit wird sich die Liturgie weiterhin räumlichen Gegebenheiten beugen und auf Altarzonen beschränken müssen – zumal auch die klassenzimmerförmigen Kirchenbänke durch den Einbau von Bankheizungen für die Ewigkeit geschaffen scheinen.

Die Frage nach Zukunftsperspektiven lässt sich vielleicht durch einen geschichtlichen Rückblick beantworten. Letztlich blieb nach Einführung der tridentinischen Liturgie der Einheitsraum mit dominantem Hochaltar siegreich, auch wenn es zum Beispiel ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, bis der trennende Lettner zwischen Langhaus und Chor in der Grazer Ägydiuskirche fiel.

Gesetzlicherseits wird man hoffentlich nicht warten müssen, bis sich in der Steiermark die Probleme ergeben, wie sie bereits in anderen Ländern zu finden sind. Der „Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg“ hat es sich schon seit Jahren zur Aufgabe gemacht, vor allem verfallende Landkirchen zu restaurieren und für neue Aufgaben zu adaptieren. In London waren in letzter Zeit 26 kleine Kirchen vom Abbruch bzw. Umbau bedroht, die durch eine Privatinitiative gerettet und „schonenden“ Verwendungszwecken zugeführt werden konnten.¹⁶ Unter diesen Gesichtspunkten relativieren sich die vorhin genannten Aufregungen über Umgestaltungen im heimischen Kirchenraum aus liturgischen Gründen – schließlich zeigen sie, dass hier eine Kirche noch die Funktion hat, für die sie einst gebaut wurde.

Der Raum gibt die Hülle und Resonanz und determiniert zu einem entscheidenden Teil die im Inneren mögliche Funktion. Aber die Ausstattung gibt dem Raum den sakralen Charakter, wie auch hier im Grazer Priesterseminar zu sehen ist. Das Refektorium und die Hauskapelle sind zwei übereinander liegende völlig identische architektonische Räume. Erst durch die Dekoration und Einrichtung erhalten sie ihr unverwechselbares Aussehen und wird ihre unterschiedliche Funktion erkenntlich.

Die derzeit diametral auseinanderstrebende Geisteshaltung, wie sie in Bezug auf die architektonische Ausrichtung im Kirchenraum angesprochen wurde, kann auch bezüglich der bildnerischen Ausstattung geortet werden. Leiden vor allem ältere Leute vor modernen kahlen Wänden mit sparsamen künstlerischen Akzenten, indem sie der Wärme traditioneller Barockausstattungen nachtrauern, so hört man besonders von der Jugend Klagen über verstaubten Kitsch, vor dem sie während der Messe konsequent die Augen verschließen. Bricht wieder einmal der Bilderstreit aus? Meines Erachtens hängt die derzeitige Situation nicht mit der ewigen Frage des Gottesbildes zusammen. In der heutigen Medienwelt regieren die Bilder, deren Einfluss sich niemand entziehen kann. Daraus ergibt sich von selbst

¹⁵ Leserbriefe in „Die Presse“ vom 4.1., 13.1. und 18.1.2003.

¹⁶ Berichte in der Generalversammlung von EUROPA NOSTRA, der paneuropäischen Vereinigung zum Schutz des Kulturerbes, Straßburg, 20.6.2003.

der Wunsch nach einem schlichten, reizfreien Bereich, wenn es um Spiritualität und Meditation geht. Andererseits soll der Ort der Liturgie ein besonderer, ein sakraler sein, der sich deutlich vom Alltag abhebt. Man muss nicht die uralten Traditionen bemühen, die um geheime Raumproportionen und Bedeutung von Zeichen und Symbolen wussten. Heute weiß jeder in der Marktwirtschaft Tätige über die Wirkung von Raum, Farben, Licht und Geruch Bescheid und setzt diese auch werbewirksam ein. Schon der moderne Begriff „Kaufhaus-tempel“ zeigt, dass das Profane immer mehr Formen, die einst dem Sakralen vorbehalten waren, übernimmt. „Wenn aber alles sakral ist, dann ist letztlich nichts mehr sakral“, meint dazu der in Münster lehrende Theologe Thomas Meurer.¹⁷

Wie kann man dieser verhängnisvollen Entwicklung entgegensteuern? In einer Welt voller Bilder wird der theologische Rückzug auf das Wort allein als ungenügend empfunden.¹⁸ Dass eine architektonische Raumform erst durch die Ausstattung – und sei sie noch so minimalistisch – ihren Sinn erhält, steht außer Zweifel. Auf die Frage, welche Kunst dem Raum eine sakrale Aura verleiht, gibt es keine verbindliche Antwort. Das Ambiente eines Raumes wird von jedem unterschiedlich und persönlich empfunden.

Aus diesem Grund kann es auch keine verbindliche, allgemein gültige Formel geben. Vielleicht ist eine anstehende Kirchenrenovierung der geeignete Zeitpunkt, sich zu fragen, ob der Raum, in dem Liturgie gefeiert wird, noch eine sakrale Ausstrahlung hat oder bereits längst nur noch eine museale. Vieles häuft sich an, das aus Rücksicht vor Spendern oder aus Gewohnheit eben da ist. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Kirchenraum kann eine Standortfrage sein und somit Chance für eine neue Identität der Gemeinde bedeuten. Voraussetzung ist, dass das Ringen um die Stimmigkeit eines Raumes, ohne die es keine Sakralität gibt, im Mittelpunkt steht.

Für den beratenden, oft das Zünglein an der Waage darstellenden, kunsthistorischen Begleiter bedeutet jeder Eingriff in einen bestehenden Kirchenraum eine Gratwanderung zwischen gewachsenem Denkmal und erneuerter Funktion – eine Entscheidung, die jeder seinem Gewissen nach treffen muss. Aber: Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern einen Garten zu pflegen, der von blühendem Leben strotzt (Papst Johannes XXIII.).

¹⁷ Th. MEURER, Zutritt nur für Beter? In: BiHe Heft 153 (1/2003) 8f.

¹⁸ Siehe dazu auch W. RITTER, Annäherungen an das Absolute. Gottesvorstellungen im Medienzeitalter. Die sinnliche Kraft der Bilder. In: zeitzeichen, Heft 2, 2002, 47f.